



Karla Hoffmann

# Verschlungene Wege

Historischer Roman

E-Book

R. G. Fischer

**Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Karla Hoffmann

**Verschlungene  
Wege**

Historischer Roman

R. G. Fischer Verlag

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2014 by R.G.Fischer Verlag  
Orber Str. 30, 60386 Frankfurt/Main, Deutschland  
Alle Rechte vorbehalten  
Schriftart: Times  
Herstellung: RGF  
ISBN 978-3-8301-1636-3 PDF

Maikäfer flieg,  
Dein Vater ist im Krieg,  
Deine Mutter ist in Pommerland  
Pommerland ist abgebrannt,  
Maikäfer flieg.

Das war der Text eines Kinderliedes im alten Ostdeutschland. Die Kleinen sangen es zu einem Kreisspiel. Sie ahnten nicht, wie bald seine Wirklichkeit bedrohlich auf sie zukam.

1945 war er Realität.



Der Morgen dämmerte kühl und feucht herauf. Wind strich sacht über das hügelige Land, bewegte das frische Maigrün der wenigen Bäume in der heideähnlichen Landschaft. Am Rande einer Kuhle, die tief und sandig einbuchtete, stand ein Pferd, es schnaubte leise vor sich hin, davon wurde das Mädchen wach, das in eine Decke eingerollt auf dem Boden der Vertiefung lag und schlief.

Es schlug die Augen auf und sah das Pferd – lächelte, schöner Traum – ein Pferd, das dicht bei mir ist – es schloß die Augen, legte den Kopf auf die andere Seite und bekam dabei Sand in den Mund. Es schmeckte, spuckte und fuhr auf. Es sah sich um, fragend, nicht begreifend, dann sprang es, sich aus seiner Decke befreiend, auf, rief Namen in den frühen Morgen, stolperte den schrägen Abhang hinauf und fand sich einsam und allein auf der Heide. Das Pferd trabte davon.

Das Mädchen begriff, seine beiden Gefährtinnen hatten es während der Nacht verlassen, sich davongemacht und seinen Rucksack mitgenommen. Ihm blieb nur das, was es anhatte, die verdreckte Decke und den

Brustbeutel am Hals, darin enthalten zweihundert Mark und die „Kennkarte“, auf der zu lesen stand, dass es Ilse Vomhoff hieß, 16 Jahre alt war, 1,70 m groß, braune Haare, graue Augen und ein schmales Gesicht hatte, es stammte aus einer pommerschen Kleinstadt.

Sie starrte abwärts, griff mit der Hand nach der Decke, schwenkte sie mit steifem Arm, weil es die Ordnung gebot, Decken sauber zusammenzulegen. Sie ließ sie fallen – und fiel selber mit verzweifelmtem Schrei in den Sand. Sie heulte, rang nach Atem, krallte die Hände in die Erde – es half nichts. Allmählich beruhigte sie sich, der Kopf schmerzte erbärmlich, sie spürte Kälte in den Gliedern, nahm ihre Decke, rollte sie zum Bündel auf und verließ ihren Schlafplatz. Witternd und äugend überlegte sie, in welche Richtung sie gehen musste – dort, wo zwischen den grauen Wolken das feurige Rot der Sonne erschien, war Osten – dorthin bestimmt nicht.

Sie hatte mit den beiden Gefährtinnen oft darüber gesprochen, dass sie die Stadt L. erreichen musste, um von dort in das Dorf ihres Onkels zu kommen. L. lag westlich und war sehr weit weg, jedenfalls ohne Bus oder

Bahn kaum zu erreichen. Sie hatten gestern vergeblich versucht, mit dem Zug wegzukommen, waren dann querfeldein gelaufen; zwei Tage nach dem 8. Mai 1945 war es schwierig, eine Reise zu unternehmen, am besten ging's noch zu Fuß.

Ilse machte sich auf den Weg Richtung Westen, weit in der Ferne zeichnete sich ein Wald ab, den steuerte sie an. Sie rannte, bis sie keuchend stehenblieb, sich umsah und feststellte, dass sie immer noch allein auf der Flur war, soweit sie es überblicken konnte. Sie hatte Angst, fürchtete Räuber – Männer, Russen, Deutsche – hier im Wald und auf der Heide – im Lager, aus dem sie gestern ausgebrochen war, erzählte man sich schlimme Geschichten. Die beiden Gefährtinnen – oh, diese verfluchten Weiber, verdammtes Pack – waren mit ihrer letzten Habe abgehauen, der Teufel sollte sie holen.

Selbst aus jenem Inferno, in jener schrecklichen Stunde, hatte sie den Rucksack gerettet. Nein, sie wollte nicht mehr an das Grauen denken, nicht an die Sachen, die verloren waren und schon gar nicht an das, was diese beiden falschen Zicken geredet hatten.

Sie wanderte, lauschte, spähte und gelangte schließlich zum Wald. Schweiß stand ihr auf der Stirn, es stach in der Brust beim Atemholen – sie setzte sich, ruhte sich aus. Gestern Abend hatte sie noch ein Stück Brot gegessen, sie hatte Hunger, die Lebensmittelmarken waren weg – hier gab's sowieso nichts, aber später in der Stadt. Sie schüttelte sich, nicht daran denken, wird schon irgendwie gehen.

Sie lief in den Wald, einen Buchenwald, seidig – graue Stämme und Äste strebten himmelwärts, die Federwolken am blauen Himmel schienen ihre Wipfel zu berühren. Erhabenheit lag in der Stille. Es wurde Ilse sonntäglich ums Herz, feierlich – ein ganz verrückter Jubel erfüllte sie. Weit ausholend schritt sie über das Moos, die Vögel zwitscherten im Kanon des Frühlings, und der Waldmeister verströmte seinen intensiven Duft.

Sie schleifte ihre Decke wie eine Schleppe nach, schwang mit der Rechten einen Buchenzweig und schrie: „Heijo“, wie eine Sängerin in der Wagner-Oper, und noch einmal „Heijo“, ihre Seele lief über. Sie hielt inne, lächelte und weinte, ihr war zum ersten Mal richtig be-

wusst, dass kein Krieg mehr war, dass es niemals mehr schießen und krachen würde – alle Menschen konnten sich am Abend ruhig schlafen legen, die Männer kämen wieder ...

Ihr Vater würde nicht wiederkommen. Er war nochmal vor dem Russenfeldzug auf Urlaub zu Hause gewesen und fiel dann irgendwo an der Wolga, die kleine Schwester wurde geboren.

Die kleine Schwester, sie hätte bei ihr bleiben müssen, Hilfe holen, aber woher sollte Hilfe kommen in dem Chaos, in dem der Tod regierte.

Ilse erlag der Wucht der Erinnerungen, sie war wieder auf der Flucht aus ihrer kleinen pommerschen Stadt.

Der Treck trottete im warmen Sonnenschein des Vorfrühlings die Landstraße entlang, ein paar Pferdewagen, wer den nicht hatte, zog einen Handwagen. Eine Zugverbindung gab es hier nicht mehr, man musste versuchen, die Front zu umgehen, Anschluss ans Schienennetz zu bekommen, eine Gegend zu erreichen, wo der

Krieg weniger tobte – wo war das? Ilse ging mit ihrem Wagen neben dem Fuhrwerk, den Rucksack auf dem Rücken.

Der Mutter ging es erbärmlich schlecht, sie kam kaum noch vorwärts, die Besitzerin eines Pferdewagens hatte sie mitleidig aufsitzen lassen, die kleine Schwester durfte mit hinauf. Neben der Landstraße schlug eine Granate ein – einfach so – und ehe die Leute begriffen, was da vorging, brach es herein. Sie feuerten von hüben und drüben, es heulte, pfiff, kreperte und buckerte über Minuten, über Stunden – wie lange? Ilse wusste es nicht, sie war unter einen umgekippten Wagen gekrochen, hatte sich zusammengerollt und kam hervor, als es still war und sie menschliche Laute vernahm.

Der Treck existierte nicht mehr, von dem Wagen mit der Mutter waren zerfetzte Leiber von Mensch und Pferd übriggeblieben, die kleine Schwester fand sie auf dem Acker. Soldaten waren aufgetaucht, einer hatte Ilse in den Unterstand gebracht. Sie lag wie betäubt mit dem Kopf auf ihrem Rucksack, eine Frau gab ihr in einem Kochgeschirr etwas Wasser, sie trank, kam ein wenig zu

sich, die Frau fragte: „Ihre Leute sind dort auch geblieben?“ Ilse nickte.

Sie hatte sie liegenlassen dort in der aufgewühlten Ackerfurche, die kleine Schwester. Der Kopf hing ihr zur Seite, eine Wunde klaffte am Hals, Blut sickerte heraus, sickerte aus dem Leib in die Erde, Eingeweide quollen hervor, das Menschlein lebte noch. Es röchelte, wimmer-te, gurgelte, als wollte es etwas sagen. Ilse kauerte daneben, sie weinte, wollte den kleinen Körper aufheben – ihre Hände klebten von Blut. Irgendwas packte sie, schleppte, stieß sie vorwärts über den Acker an einem zerschossenen Bauernhof vorbei. Der Wettlauf mit dem Verderben endete in einem Unterstand, primitiv getarnt, keineswegs bombensicher, aber ein Unterschlupf im Bombardement von Granaten und Stalinorgel. Wenig Zeit war vergangen, da kamen zwei Soldaten und riefen: „He, Leute, lauft, ehe es wieder losgeht!“ Sie wiesen ihnen die Richtung und Ilse lief mit, mit der Frau, die ihr einen Schluck Wasser gereicht hatte und der anderen, die ihr das Blut abwischte. Sie hatte Vertrauen zu beiden gehabt und fand sich ohne Rucksack allein wieder.

Sie lag im Gras, die Sonne wärmte ihr den Pelz, sie hatte den Wintermantel längst ausgezogen, aber im dicken Pullover und den Trainingshosen war ihr immer noch heiß. Sie blinzelte hinauf in die Pracht der blühenden Obstbäume, am Eingang einer Plantage hatte sie ein Schild gelesen „Zum Räuberhorst“, ein Weg führte zu einem Haus, das wohl der „Räuberhorst“ war – ein Ausflugslokal.

Sie überlegte, sicher war in der Nähe eine Stadt und wo eine Stadt war, da war auch ein Bahnhof, und wo ein Bahnhof war, gab es Züge, und sie konnte zum Onkel fahren – es löste sich alles zum Guten.

Zuerst wollte sie aber in der Gastwirtschaft nach etwas Essbarem fragen, sie war ausgehungert, in ihrem Kopf stach und tuckerte es, wenn sie was zwischen die Zähne bekäme, würd's schon besser werden.

Türen und Fenster vom „Räuberhorst“ waren ver-rammelt, nichts rührte sich. Am hinteren Eingang standen Eimer, Kübel, Kannen herum, es musste jemand im Haus sein. Ilse pochte, bummerte gegen das Holz – nichts – sie schrie: „Hallo, hört denn niemand?“ Verzweifelt setzte

sie sich auf eine Bank, die samt Tisch sommers wie winters dort stand und flennte vor sich hin, ihr war so schrecklich elend. Eine Tür knarrte leise, sie zuckte hoch, dort stand ein dicker Mann, der sie vorsichtig beäugte, sein Atem ging schwer, pfiß beim Luft holen. Er fragte: „Fräuleinchen, was wollen Sie denn hier?“ – „Ich möchte was zu essen, ich hab so’n Hunger, ich kann’s auch bezahlen.“

„Wir haben keine Wirtschaft, keinen Ausschank – wo kommen Sie denn überhaupt her?“ Sie nannte den Ort, an dem sie zuletzt mit den beiden Gefährtinnen in einer Flüchtlingsunterkunft gehaust hatte. Der Dicke staunte: „Fräulein, das ist fast 60 km von hier weg“ – „Ich hab so’n Hunger, haben Sie nicht wenigstens ein Stückchen Brot, ’nen Schluck Wasser?“ In seinen kleinen Augen zeigte sich Mitleid, er sagte: „Na, warten Sie mal“, und schlurfte davon.

Auf dem Teller lagen ein gebratener Fisch und eine Handvoll Pellkartoffeln, daneben stand ein Bierseidel mit Fassbrause. Ilse saß und futterte, der Dicke hockte ihr gegenüber auf der Bank und sah ihr zu. Sie knabberte aus

dem Fischkopf das letzte Stückchen Essbares heraus, lutschte die Gräten ab, dann kippte sie die Brause in sich hinein, durch die Nase kam es hoch, sie hatte Mühe, den Rülpsen zu unterdrücken. Satt und zufrieden lehnte sie sich über den Tisch. „Das war gut – ich danke Ihnen tausendmal – was hab ich zu bezahlen?“ – „Gar nichts – wo woll’n Sie denn noch hin? Da fährt nichts, Fräulein, das müssen Sie sich aus ’m Kopf schlagen.“

Für Ilse verdunkelte sich der Himmel. „Fährt nichts? – Warum denn nicht, der Krieg ist doch vorbei?“ Sie war kleinlaut, eine Gänsehaut lief ihr über den Rücken. „Sie haben alle Brücken gesprengt, als sie abgezogen sind.“ – „Wer?“ – „Unsre haben wohl gedacht, die Russen aufzuhalten, die waren aber mit Eilpost da, auch ohne Brücken.“

Die Bäume standen in voller Blüte, die Bienen summten, die Tauben gurrten, irgendwo bellte ein Hund – friedvolle Welt. „Is auch nicht gut“, sprach er weiter, „wenn Sie so mutterseelenallein durch die Gegend laufen – kann allerhand passieren.“ Der dicke Mann wiegte nachdenklich den Kopf. Er war schwerfällig aufge-

standen, hatte das Geschirr genommen und schickte sich an, davonzugehen. „Hallo!“ Das klang schüchtern, er dreht sich zu ihr um. „Kann ich – ich mein, könnte ich nicht hier bei Ihnen bleiben, im Räuberhorst?“ „Das geht nicht.“ Der Dicke schüttelte kaum merklich den Kopf. „Sehn Se nicht, wer hier ist?“

In Ilse dämmerte es, sie flüsterte: „Die Russen?“ – „Se kampieren weiter abwärts“, er wies nach der anderen Seite, „aber ein paar Offiziere wohnen hier und kochen tun se auch.“ Ilse kauerte wie ein Häuflein Unglück auf der schmalen Bank, der Dicke stellte in aller Ruhe wieder das Geschirr auf den Tisch und sagte: „Komm Se, Fräulein, ich zeig Ihnen was, zeig Ihnen, wo Se hingehen können.“

Er ging vor ihr her, am Haus vorbei, bis zu einer Plattform, einem Aussichtspunkt. Ein Geländer umzäunte die vordere Seite, die in die Landschaft hineinzuragen schien, der Hang unter der Brüstung fiel tief und steil ab. Der Blick ging über eine grünende Ebene, in der Ferne eine Stadt, unterhalb des „Räuberhorstes“ floss ungestüm ein breiter Fluss, längs seiner Ufer zogen sich Schienen

entlang. Der Mann wies mit der Hand Richtung Stadt. „Sehn Se da die Stadt?“ – „Ja.“ – „Und nu gucken Se mal von der Stadt nach links – sehn Se da so ’n paar Häuser auf freiem Feld stehen?“ Ilse bejahte. „Da gehen Se hin, das is’n Flüchtlingslager, war der Arbeitsdienst früher mal drin.“

Zum Onkel kommt sie also nicht, na, ist auch egal, sie würde ein Dach über dem Kopf haben, das war die Hauptsache. Sie sagte: „Danke schön für alles“, packte ihr Bündel und wollte den Abstieg beginnen, auf den ein Wegweiser zeigte. „Fräulein, wie woll’n Se denn über den Fluss?“ Der Dicke feixte ein klein wenig, hatte Spaß daran, sie zu überraschen. „Ich komm doch mit, ich bring Se heil rüber.“ Er lachte nochmals und watschelte den knorrigen, steinigen Pfad behände abwärts. Die Weiden tauchten in den Fluss, schwangen in seiner Strömung, in einer Ausbuchtung am Ufer vertäut lag ein Kahn – das klare Wasser war hier ganz still, dunkle Fische schwammen über dem hellen Grund.

Der Dicke lief herum, brummte vor sich hin, dann fand er, was er suchte, ein paar Meter entfernt lag eine

Stange. „Steigen Se ein, Fräuleinchen, nein, keine Angst, geht nicht unter, auch nicht, wenn ich reinkomme.“ Er amüsierte sich, und Ilse stieg zaghaft ein, setzte sich vorne an den Bug. Der Mann machte vom Ufer los, war mit einem Schritt in dem Boot, es schaukelte erbärmlich. Ilse griff sich mit einer Hand an den Hals, mit der anderen klammerte sie sich am Holz fest. Der Dicke stakte den Nachen mit großer Geschicklichkeit vorwärts, tausendfach brachen sich die Sonnenstrahlen auf dem Wasser, der Fluss rauschte und murmelte. Ilse hatte den Kopf in den Nacken gelegt, tauchte die Hand in die Kühle des Wassers, summte ein Lied. Ihr war wohlig ums Herz, sie wäre gern mit dem dicken Fährmann bis ans Ende der Welt gefahren.

Der Kahn legte auf der anderen Seite an. „Nu müssen Se aussteigen, Fräulein, ich zeig Ihnen noch, wo's lang geht.“ Er sagte ihr, dass sie geradewegs auf dem Rain entlang laufen sollte, sie käme genau auf das Lager zu. „Gehen Se, Fräuleinchen, und alles Gute.“ Er stakte das Boot wieder ab und war schon in der Mitte des Flusses, als Ilse immer noch stand und guckte.